Meinrad Pichler

Nationalsozialismus in Vorarlberg

Opfer . Täter . Gegner

Nationalsozialismus in den
österreichischen Bundesländern

herausgegeben von Horst Schreiber
im Auftrag von _erinnern.at_
www.erinnern.at

Band 3

erinnern.at

Meinrad Pichler

Nationalsozialismus in Vorarlberg

Opfer . Täter . Gegner

StudienVerlag
Innsbruck
Wien
Bozen

© 2012 by Studienverlag Ges.m.b.H., Erlerstraße 10, 6020 Innsbruck
E-Mail: order@studienverlag.at, Internet: www.studienverlag.at

Gedruckt mit Unterstützung durch das Bundesministerium für Unterricht, Kunst und Kultur/Abteilung Politische Bildung, das Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung in Wien, den Nationalfonds der Republik Österreich für Opfer des Nationalsozialismus, den Zukunftsfonds der Republik Österreich, das Amt der Vorarlberger Landesregierung/Abteilung Wissenschaft und Weiterbildung, die Grüne Bildungswerkstatt Vorarlberg, die Stadt Bregenz, die Stadt Bludenz, die Stadt Dornbirn und die Stadt Feldkirch sowie das Renner-Institut.

Fachlektorat: Kurt Greussing
Umschlag, Layout, Satz: Willi Winkler, neusehland.at
Umschlagbild: Appell der NSDAP auf dem Bregenzer Kornmarktplatz 1938, Stadtarchiv Bregenz
Registererstellung durch den Autor
Gedruckt auf umweltfreundlichem, chlor- und säurefrei gebleichtem Papier.

Bibliografische Information Der Deutschen Bibliothek
Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-7065-5030-7

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (Druck, Fotokopie, Mikrofilm oder in einem anderen Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Inhalt

Editorial

Werner Dreier, Horst Schreiber: Vorwort 13
Meinrad Pichler: Einleitung 16

Nationalsozialismus in Vorarlberg

Zeitlicher Ablauf 22

Der Nationalsozialismus 25

Was versteht man unter Faschismus? 25
Wie stehen die Austrofaschisten zum Nationalsozialismus? 27
Was kennzeichnet das Weltbild des Nationalsozialismus? 29

Die Vorgeschichte der NS-Herrschaft in Österreich 33

Wie sieht die Parteienlandschaft in der Ersten Republik aus? 34
Wer errichtet die erste Diktatur? 36
Welche Rolle spielt die österreichische NSDAP? 38
Wie kommt es zum Ende Österreichs? 42

Die nationalsozialistische Machtübernahme 45

Was geschieht am 11./12. März 1938? 45
Wie vollzieht sich der Machtwechsel in Vorarlberg? 48
Wie verfahren die neuen „Herren“ mit den Politikern und Funktionären des „Ständestaats“? 52
Was geschieht an den Grenzen? 54
Wie wird die Verwaltung umgebaut? 56
Wie verläuft die Volksabstimmung vom 10. April 1938? 57
Wie kommt es zum „Ende Vorarlbergs“? 61
Hans Wilhelm Hammerbacher: Ein gläubiger Nationalsozialist 63
Alfons Mäser: Der Parteisoldat 67
Georg Schelling: Der unbeugsame Redakteur 72

Der nationalsozialistische Polizeistaat 75

Welche Rolle spielt die Justiz? 75
Was ist und tut die Geheime Staatspolizei? 77

Welche Rolle spielt die Gendarmerie? 80
Woher kommen die Informationen und Anzeigen? 83
Hugo Lunardon: Ein aufrechter Staatsdiener 86
Joseph Schreieder: Eine nationalsozialistische Polizeikarriere 90

Die Kirche in der nationalsozialistischen Diktatur 93
Wie reagiert die katholische Kirche auf den NS-Staat? 93
Welche Maßnahmen ergreifen die Nationalsozialisten gegen Kirche und Klerus? 95
Welche KatholikInnen leisten Widerstand? 97
Alois Knecht: Ein kämpferischer Prediger für den Frieden 99

Von der Aufbruchstimmung in den Kriegsalltag 103
Welche Versprechen werden eingelöst? 105
Wie gestaltet sich die Situation der Bauern? 108
Wie wird die Arbeitslosigkeit beseitigt? 112
Wie werden die Arbeitsverhältnisse und der Betriebsalltag geregelt? 114
Wie steht es um die angekündigte Wohnraumbeschaffung? 117
Warum werden Südtiroler Familien umgesiedelt? 118
Eugen Elsensohn: Vom nationalsozialistischen Hoffnungsträger zum Problemfall 120
Aloisia Huber und Paul Holzner: Zwei Optantenkinder 123

Jugend und Schule 127
Was wird LehrerInnen und Jugendlichen versprochen? 127
Wie wird das Schulwesen umgestaltet? 128
Wie wird die Jugend begeistert? 131
Was geschieht mit den bisherigen Jugendorganisationen? 134
Wie wird der staatliche Zugriff auf die Jugend durchgesetzt? 136
Gibt es bei den Jugendlichen auch Protest und Verweigerung? 142
Wie wird die Jugend in den „totalen Krieg“ einbezogen? 145
Herbert Albrecht: Ins Kriegselend für „Großdeutschland“ 147
Albert Bohle: Von der Schulbank in die Wehrmacht 150
Albert Lingenhöle: Die österreichische Stimme 153
Karl Leichtfried: Gescheiterte Anpassung 156

Von der Judenfeindschaft zum Holocaust 159
Woher kommt die Judenfeindschaft? 159
Bringt die rechtliche Gleichstellung ein Ende der Diskriminierung? 161
Was versteht man unter Rassenwahn? 165
Was sind die „Nürnberger Gesetze“? 166
Wie wird der Massenmord organisiert? 167
Was geschieht mit den jüdischen MitbürgerInnen in Vorarlberg? 171
Bruno Amann: Der antisemitische Schreibtischtäter 177
Hans Elkan: Talent ohne Chancen 181
Harry Weil: Unharmonische Heimatklänge 184
Herta Greif: Die lange Flucht 187

Roma und Sinti im NS-Staat 191
Weshalb diese traditionelle Ablehnung? 191
Wie gehen die Nationalsozialisten gegen die „ZigeunerInnen“ vor? 193
Anna Guttenberger: Erst verfolgt, dann vernichtet 194

NS-Euthanasie: Tötung von psychisch Kranken, Behinderten und Unangepassten 197
Was verstehen die Nationalsozialisten unter „Euthanasie“? 197
An welchen Personen werden Zwangssterilisierungen vorgenommen? 198
Was ist die „Aktion T4“? 200
Wie wird die Vernichtung „unwerten Lebens“ in Vorarlberg durchgeführt? 202
Was versteht man unter der „Wilden Euthanasie“? 205
Josef Vonbun: Vom Psychiater zum Tötungshelfer 208
Katharina Lampert: Arm und krank, für die Nazis „lebensunwert“ 211
Erich Forster: Aus dem Armenhaus in die Tötungsanstalt 214
Franz Miller: Irre geworden an einer heillosen Welt 217
Franz Josef Gstrein: Ein Kritiker wird (mund)tot gemacht 220
Josef Vallaster: Der Handlanger beim Töten 223

Der Alltag während des Krieges 227
Wie vollzieht sich der Wandel zur Kriegswirtschaft? 228
Welche Rolle spielt die Vorarlberger Industrie innerhalb der Kriegswirtschaft? 230
Weshalb Verlagerungen? 233
Was ist und wie funktioniert die Mangelwirtschaft? 234
Wie nimmt die Bevölkerung das Kriegsgeschehen wahr? 239
Valentin Feurstein: Ein soldatischer Pflichterfüller 251
Hermann Rhomberg: Der Profiteur 255
Familie Streng: Opfer des „totalen Kriegs“ 259
Delphina Burtscher: Terror im hintersten Tal 261
August Weiß: Ein Friedfertiger in Kriegszeiten 264

Hoffnung Schweiz: Die Grenze 267
Wie und durch wen wird die Grenze bewacht? 268
Wie verhält sich die Schweiz gegenüber den Flüchtlingen? 270
Was ist über Schicksale von Flüchtlingen bekannt? 274
Was geschieht an der Grenze bei Kriegsende? 278
Meinrad Juen: Der Schmuggler als Fluchthelfer 280
Hilar Huber: Die Fluchten eines Grenzgängers 283
Samson Schönhaus: Vom Glück im Unglück 288
Hilde Meisel (Monte-Olday): Ein Leben für eine bessere Welt 291

Zwangsarbeit 295
Wer sind die ZwangsarbeiterInnen? 296
Wer profitiert von dem Zwangssystem? 297
Wie werden die ZwangsarbeiterInnen behandelt? 299
Wie verhält sich die Bevölkerung? 302
Wehren sich die ZwangsarbeiterInnen und Kriegsgefangenen? 305
Nadeshda Iwanowna: Zwangsarbeiterin in Dornbirn 307
Nikolaus Telischko: Zwangsarbeit ohne Pensionsanspruch 310
Josef Anton King: Geist gegen den Ungeist 312

Widerstand und Widersetzlichkeit 317
Was ist und wer leistet Widerstand? 317
Gibt es auch Widerstandsgruppen? 324
Kommt es auch zu Widerstand in der Wehrmacht? 327
Wie sieht die Bilanz der Verfolgung für Vorarlberg aus? 328
Welche politische Bedeutung hat der Widerstand? 329
Karoline Redler: „Ihr braucht euch meiner nicht zu schämen“ 332
Johann August Malin: Der Nothelfer im Widerstand 334
Ernst Volkmann: Kriegsdienstverweigerer aus Gewissensgründen 337
Anna Hölzlsauer: „Wenn ich zornig bin ...“ 340
Franziska Vobr: Heimliche Fluchthelferin und offene Kriegsgegnerin 343

Ende und Neustart 347
Wie gestaltet sich die Situation der Bevölkerung in den letzten Tagen der NS-Herrschaft? 347
Wie gehen der Rückzug und der Einmarsch vor sich? 349
Wie schaut der Neustart aus? 356
Wie wird die nationalsozialistische Herrschaft aufgearbeitet? 359
Max Riccabona: Leben am Abgrund 362
Josef Huber: Flucht als Karriereende 365
Elmar Grabherr: Vom Arier zum Alemannen 368

Anhang
Sach- und Personenlexikon 373
Anmerkungen 397
Personenregister 403
Ortsregister Vorarlberg 409
Ausgewählte Literatur 411
Bildnachweise 415
Der Autor 416

Ende und Neustart

Wie gestaltet sich die Situation der Bevölkerung in den letzten Tagen der NS-Herrschaft?

Das Ende gleicht in mancher Hinsicht dem Anfang. Viele NS-Parteigenossen bleiben sich durchaus treu: Mit großsprecherischen Durchhalteparolen appellieren sie an die kriegsmüde Bevölkerung und drohen, soweit sie noch können. Doch gleichzeitig ergreifen sie Vorbereitungen, um sich abzusetzen, verbreiten Panik bezüglich der anrückenden Befreiungstruppen, missbrauchen Jugendliche als Soldaten der letzten Stunde und terrorisieren jene, die das nahende Ende der NS-Herrschaft unblutig zu beschleunigen versuchen.[267]

Ende und Neustart

In den letzten Kriegstagen erweist sich, dass die Gestapo von allen Dienststellen am besten über die Vorgänge im Ausland und an den Fronten informiert ist: Etwa seit dem 25. April – als Chefredakteur Hans Nägele im „Vorarlberger Tagblatt“ noch mit einer Serie über die Vorarlberger Helden in den Franzosenkriegen von 1809 zum Abwehrkampf motivieren will und rücksichtslose Kreisleiter noch Jugendliche für den „Führer“ rekrutieren – beginnt man im Grenzpolizeikommissariat in der Bregenzer Römerstraße die Blutspuren zu verwischen. Als die Gestapo-Beamten am 28. April Bregenz in Richtung Arlberg verlassen, haben sie sämtliche Dokumente ihrer siebenjährigen Terrortätigkeit verbrannt.

Zwischen Lindau, Bregenz und der Schweizer Grenze bewegen sich in den letzten Apriltagen des Jahres 1945 Ströme von Flüchtlingen. Die einen suchen Einlass in die Schweiz, andere erhoffen sich Rettung in der „Alpenfestung“. Die Idee eines solchen gesicherten und verteidigbaren Rückzuggebietes in den österreichischen Alpen hat Gauleiter Hofer dem „Führer“ empfohlen und in der Bevölkerung propagiert. Diese „Alpenfestung“ erweist sich aber nicht einmal als Strohhalm, sie ist eine Seifenblase wie viele andere nationalsozialistische Verheißungen auch. In Bregenz landet eine Anzahl politischer Leiter aus dem ganzen Reichsgebiet, die sich hier „zum Einsatz“ melden, in Wirklichkeit aber ein Versteck suchen. Der Volkssturm – also das letzte Aufgebot von ganz Jungen und Alten – und die letzten noch nicht zum Militär eingezogenen Männer werden zum Ausbau von Stellungen und Barrikaden bei Bregenz, Dornbirn, Götzis, Feldkirch und Nüziders befohlen. Der Bregenzer Bürgermeister Carl Solhardt verkündet noch im April, er werde Deutschland selbst auf den Trümmern der Stadt verteidigen, und verzieht sich daraufhin in die Berge. Die Übergabe der Stadt überlässt er dem Vizebürgermeister.

Die Hektik und Kopflosigkeit unter den Funktionären ist beachtlich. In ihrer Panik vor dem Untergang drohen sie überall, wo sie Widerstand wittern, mit dem Erschießen. Sie heben noch in den letzten Wochen ihrer fatalen Herrschaft Geiseln aus, um deren ganze Verwandtschaft zum Gehorsam zu zwingen. Die Bevölkerung fürchtet sich vor der Unberechenbarkeit dieser letzten Fanatiker und vor einer ungewissen Zukunft. Denn die Propaganda der Nationalsozialisten zielt in den letzten Monaten ihrer Herrschaft ganz darauf ab, die anmarschierenden alliierten Truppen als barbarische Rächer darzustellen.

In fast allen Städten und Dörfern finden sich jetzt aber BürgerInnen, die das Gesetz des Handelns an sich reißen, Zerstörungstaten der zurückweichenden Wehrmachts- und SS-Verbände – vor allem die Sprengung von Brücken – verhindern, gefährdete MitbürgerInnen schützen und Kontakte zu den herannahenden französischen Truppen aufnehmen. In intensiven Verhandlungen und über Vermittlung des Internationalen Roten Kreuzes versuchen sie, besonders Bregenz und Feldkirch zu „offenen Städten“ erklären zu lassen, die kampflos an die französische Armee übergeben werden sollen. Begründet wird diese Öffnung mit den zahlreichen Verletzten, die in den

In etlichen Dörfern werden beim Einmarsch der französischen Einheiten die Kinder vorausgeschickt, um die neue Lage zu sondieren und die kommenden Besatzer gütig zu stimmen.

Lazaretten liegen, welche in öffentlichen Gebäuden, Schulen und Klöstern eingerichtet worden sind.

Wie gehen der Rückzug und der Einmarsch vor sich?

Teile der 1. Französischen Armee unter dem Oberkommando von General Jean de Lattre de Tassigny tauchen am Abend des 29. April 1945 an den ehemaligen Grenzstationen bei Hohenweiler-Gmünd und Hörbranz-Unterhochsteg auf und überschreiten am folgenden Tag an beiden Stellen die Leiblach. Nun gibt es für die nach Vorarlberg hereingeströmten Reste der deutschen Wehrmacht und die SS-Verbände nur ein Ziel: so rasch und sicher wie möglich über den Arlberg und damit in US-amerikanische Gefangenschaft zu kommen. Gerade die Militärs wissen am besten, wie sich die deutsche Besatzung in Frankreich aufgeführt hat, und fürchten nun Revanche. Mit der Aussicht auf eine bessere Behandlung und Versorgung durch die US-Amerikaner werden auch die Soldaten zum Weiterkämpfen motiviert.[268]

Im allgemeinen Kompetenzgewirr nach dem Zusammenbruch der Kommunikationssysteme reißt General Hans Schmidt in Vorarlberg die Befehlsgewalt an sich. Er

→ Durch das ganze Land bewegen sich mehr oder weniger organisierte deutsche Truppenverbände in Richtung Arlberg. Sie flüchten vor den französischen Truppen und möchten sich in US-amerikanische Gefangenschaft retten.

→→ Eine Vorhut kündigt bei Lochau den französischen Soldaten an, dass sie hier „Freundesland" betreten und sich entsprechend zu verhalten haben.

ist der Chef des Armeeoberkommandos (AOK) 24, das kurzfristig zur Bewachung der Schweizer Grenze am unteren See gebildet worden ist. Am 26. April setzt sich Schmidt mit seinen letzten Verbänden über den Bodensee nach Bregenz ab und ist hier nun der höchstrangige Militär. Die Verhandlungen über „offene Städte" interessieren ihn so wenig wie die Erhaltung der Vorarlberger Infrastruktur. Ihm geht es ausschließlich darum, den Vormarsch der Franzosen so lange zu verzögern, bis er und die ihm folgenden Truppenverbände sich zu den US-Amerikanern durchgeschlagen haben. Die Vorarlberger Bevölkerung erhält nun noch für einige Tage einen Eindruck davon, mit welcher Brutalität und Respektlosigkeit gegenüber Menschenleben die deutsche Soldateska ihre Interessen durchsetzt.

Das erste Hindernis wird den Franzosen mit der Sperre der Bregenzer Klause in den Weg gelegt. Mehrere Ultimaten des französischen Oberkommandos, die Stadt zu öffnen, bleiben erfolglos. So kommt es am Morgen des 1. Mai 1945 zuerst zu einer Artilleriebeschießung von Bregenz und, als sich danach immer noch niemand zur Übergabe der Stadt an der Klause bereit findet, ab ca. 10 Uhr vormittags zum Bombardement der Stadt. Was dann die französischen Befreier dazu veranlasst hat, die Bombardierung relativ schnell wieder einzustellen, ist schwer zu klären. Jedenfalls sind mutige Einzelaktionen von Professor Paul Pirker und Ingenieur Walter Kareis von Bedeutung. Sie wagen sich zur Rettung der Stadt aus dem Luftschutzstollen: Der eine führt am späten Vormittag des 1. Mai 1945 einen französischen Trupp über Haggen-Altreute in die Stadt. Der andere hisst – obwohl noch deutsches Militär präsent ist – auf dem Rathaus und auf den von Lindau her gut sichtbaren Gebäuden der Post und der Gewerbeschule weiße Fahnen.

Trotzdem ist Bregenz, als gegen 13 Uhr die Vorhut der 1. Französischen Armee einfährt, eine besonders im Zentrum verheerte Stadt: 72 Häuser sind total zerstört, zahlreiche weitere mehr oder weniger beschädigt. Und während die einen im allgemeinen Chaos als Feuerwehrleute und freiwillige HelferInnen zu retten versuchen, was noch zu retten ist, beginnen andere zu plündern. Besonders das städtische Lagerhaus in Bre-

Nachdem die zurückweichenden deutschen Truppen Bregenz an der Lochauer Klause verteidigen, wird Bregenz am späten Vormittag des 1. Mai 1945 bombardiert.

←← Durch die französischen Fliegerangriffe werden in Bregenz insgesamt 72 Häuser zerstört.

← Am frühen Nachmittag des 1. Mai 1945 fahren die französischen Befreiungstruppen ins brennende Bregenz ein.

←← Tatkräftige Männer und Frauen versuchen die Brände zu löschen und die zahlreichen Plünderer in Schach zu halten.

← Mit weißen Taschentüchern werden die französischen Soldaten in der Bregenzer Arlbergstraße von der einheimischen Bevölkerung begrüßt.

Der Bregenzer Leutnant Anton Renz versucht die Sprengung der Lauteracher Brücke zu verhindern. Er wird von einer rückflutenden SS-Einheit verhaftet und in Lauterach erschossen.

Die Brüder Josef (oben) und Otto (unten) Morscher aus Klaus werden von einer SS-Einheit blutig geschlagen und dann erschossen.

genz und die Molkerei in Dornbirn mit ihren gehorteten Beständen an Lebensmitteln sind Objekte der Begierde.

Natürlich trübt die brennende Stadt die Freude über die Befreiung von der siebenjährigen Gewaltherrschaft, aber auch diese letzte Verwüstung hat die Bregenzer Bevölkerung den Nationalsozialisten zu verdanken. Ebenso die Zerstörung der wichtigsten Brücken über die Bregenzerach. Zwei junge Offiziere, Anton Renz aus Bregenz und Helmut Falch aus Mötz in Tirol, die die Sprengung der Lauteracher Brücke verhindern wollen, werden von der SS in ein Lauteracher Gasthaus verschleppt, misshandelt und dann erschossen. Die Leichen werfen die Mörder in eine Jauchegrube.[269]

Die Sprengung der Achbrücken blockiert den Vormarsch der Franzosen um nahezu einen Tag. Erst am Nachmittag des 2. Mai erreichen sie Dornbirn. Hier treffen die französischen Einheiten auf keinen Widerstand.

Doch bereits am Kummenberg liefern die Truppen General Schmidts ein weiteres Rückzuggefecht, ehe sie sich in der Nacht vom 3. auf den 4. Mai in Richtung Walgau zurückziehen. Wie Bregenz hat auch die Gemeinde Götzis den Preis zu bezahlen: Zehn Häuser sind zerstört, 200 weitere mehr und weniger beschädigt. Hinter dem Felsabhang bei der Ruine Montfort findet man die Leichen der beiden Brüder Otto und Josef Morscher aus Klaus, die die „Verteidiger“ noch kurz vor dem Eintreffen der Franzosen ermordet haben. So wie andere Volkssturmangehörige sind auch sie in den letzten Kriegstagen des April 1945 nach Hause gegangen. Hinter ihrem Haus verschießt einer der beiden unvorsichtigerweise die letzten Patronen aus seinem Gewehr. Ein SS-Mann fühlt sich dadurch bedroht. „Die beiden Brüder wurden in die Gemeindekanzlei geholt, dort blutig geschlagen – Blutspuren waren nachher noch an den Wänden sichtbar! – in den Gemeindearrest gesperrt und zum Tode durch Erhängen verurteilt. (...) Dann wurden sie von der SS gebunden und zur Schlossruine Montfort geschleppt, mit Gewehrkolben misshandelt, durch Genickschuss getötet und über den Felsen hinunter geworfen“[270], berichtet der Priester Georg Schelling in seiner Chronik des Kriegsendes. Niemand im Dorf hat sich für die sozialdemokratischen Außenseiter eingesetzt.

Die Stadt Feldkirch ist das Vorarlberger Zentrum von unterschiedlichen Strömungen des Widerstandes gegen die nationalsozialistische Herrschaft. Hier stehen Vertreter der einzelnen politischen Lager miteinander in Kontakt. Die Führungsrolle übernimmt nun der spätere Bürgermeister Lorenz Tiefenthaler, der als ehemaliger Wehrmachtsoffizier die Rückzugstrategie genau kennt. Trotz Erfolgen und Entwaffnungen gelingt es der Gruppe nicht, die Felsenau-Brücke zu retten. Deren Sprengung ist den Rückzüglern zu wichtig.

Wegen dieses neuerlichen Stopps in Feldkirch erreichen die französischen Befreiungstruppen Bludenz erst am 4. Mai 1945. Die Bludenzer Widerstandsbewegung weiß von den verheerenden Auswirkungen der deutschen Rückzugtaktik am Bregenzer Beispiel. Um einer eventuellen Verteidigung von Bludenz durch deutsche Militärs zuvorzukommen, versucht eine etwa vierzigköpfige Gruppe von Mutigen, in der Nacht

Die gesprengte Brücke über die Bregenzerach hemmt den Vormarsch der französischen Truppen um einen Tag. Diese längste Achbrücke kann erst im Herbst 1945 behelfsmäßig wiederhergestellt werden.

Nach der Überwindung etlicher Sperren im Rheintal, in Feldkirch und im Walgau erreichen die Befreiungstruppen am 4. Mai 1945 Bludenz.

Ortskundige Mitglieder der Widerstandsbewegung führen eine französische Gebirgseinheit vom Kleinwalsertal Richtung Arlberg. Die Einheit besteht überwiegend aus marokkanischen Soldaten.

Am 5. Mai 1945 wird Klösterle von zwei Personen, die sich aus der Deckung trauen, dem französischen Militär übergeben.

vom 3. auf den 4. Mai die NS-Kreisleitung, den Sammelpunkt der letzten Fanatiker, zu besetzen und damit weitere zerstörerische Befehle zu verhindern. Da sich in der Kreisleitung aber auch bewaffnete SS-Männer befinden, scheitert dieser Versuch. Dabei gerät der Eisenbahner Alois Jeller in die Hände des fanatischen Kreisamtsleiters Hans Piazzi. Unter der Mithilfe von SS-Männern wird Jeller verhört und dann mit einem Gewehrkolben erschlagen. Dem bereits Getöteten wird „sicherheitshalber" noch ein Genickschuss verpasst.[271]

Zwei Tage vor der Befreiung versucht die Widerstandsbewegung die NSDAP-Kreisleitung zu sprengen und die letzten fanatischen Nationalsozialisten zu vertreiben. SS-Leute kommen dem Kreisleiter zu Hilfe und nehmen Alois Jeller fest. Er wird schwer misshandelt und dann erschossen.

Erfolgreicher bei der Ausschaltung und Festnahme von nationalsozialistischen Endkämpfern ist die Widerstandsgruppe im hinteren Montafon. Ihr gelingt es in mutigen und wohl durchdachten Aktionen, sämtliche Illwerkeanlagen zu retten. Nach dem Motto, was wir gebaut haben, sollen andere nicht nutzen, wollen die zurückweichenden Nationalsozialisten noch Staudämme und Kraftwerksanlagen sprengen.

In Langenegg im Bregenzerwald versuchen etliche Männer, den Krieg aus ihrer Gemeinde fernzuhalten. Deshalb sperren sie den NS-Ortsgruppenleiter und einige seiner Getreuen im örtlichen Sennereigebäude ein. Irgend jemand ruft aber eine Einheit der sich versprengt aus dem Allgäu zurückziehenden SS-Verbände zu Hilfe, welche die eingesperrten Nazianhänger freischießen. Dabei werden die Widerstandskämpfer Innozenz und Robert Bader, Otto Bechter, Martin Gmeiner, Josef Nußbaumer und Adolf Schwärzler getötet. In Krumbach organisiert der Deserteur Max Ibele aus Bregenz den Widerstand. Beim Versuch, die Sprengung einer Brücke zu verhindern, wird auch er erschossen.[272]

Nach der Überwindung einer letzten Sperre bei Dalaas erreichen die französischen Truppen am Nachmittag des 6. Mai das Westportal des Arlbergtunnels. Dieser ist

← Bei Langen staut sich der Rückzug, der Arlberg ist unpassierbar. Viele deutsche Soldaten versuchen zu Fuß in Richtung Tirol zu fliehen, weil sie sich von den US-Amerikanern bessere Behandlung und Verpflegung erwarten.

↙ Auch die Züge fahren nicht mehr, nachdem eine Gruppe von „Heimatschützern" in St. Anton den Tunnel unpassierbar gemacht hat. Sie wollen das Vordringen der französischen Truppen stoppen und hoffen ebenfalls auf die US-Amerikaner.

↓ Etliche NS-Funktionäre fliehen in die Vorarlberger Berge. Wilhelm Murr, der Gauleiter von Württemberg, wird im Bregenzerwald festgenommen. Im Egger Gemeindekotter nimmt er sich das Leben.

allerdings nicht mehr passierbar, da eine Gruppe von Einwohnern von St. Anton in der Nacht zuvor im Tunnel eine Sprengladung gezündet hat, um die Franzosen am Vormarsch zu hindern. Auch sie wollen zur US-amerikanischen Zone gehören. Umso überraschter sind diese „Heimatschützer" dann, als am Vormittag des 6. Mai aus dem Kleinen Walsertal kommende französische Gebirgstruppen das Dorf besetzen.

General Schmidt und seinen letzten verbliebenen Haufen gelingt es tatsächlich, bei Landeck in US-amerikanische Gefangenschaft zu kommen.[273] Zuvor hat er sich ganz Vorarlberg zur Erreichung dieses Zieles als Faustpfand genommen.

Im Sommer 1945 paradieren die Befreiungstruppen vor dem französischen Hochkommissär für Tirol und Vorarlberg Émile Antoine Béthouart in der Bregenzer Seestraße. Rechts der neue Landeshauptmann Ulrich Ilg und der Schweizer Konsul Carl Bitz.

Wie schaut der Neustart aus?

Am 8. Mai 1945 gibt der Oberbefehlshaber der 1. Französischen Armee, General Jean de Lattre de Tassigny, in Lindau das Ende des Krieges bekannt. Die in Bregenz stationierten französischen Truppen feiern den ersehnten Anlass mit einem Feuerwerk, im ganzen Land läuten die wenigen Kirchenglocken, die von der Ablieferung an die deutschen Kriegsherren verschont geblieben sind. Als sich Ende Mai der französische Militärgouverneur in einem Festakt die Schlüssel der Stadt Bregenz übergeben lässt, um sie dann an den neu ernannten Bürgermeister Dr. Stephan Kohler weiterzureichen, ist der Schutt bereits weitgehend weggeräumt und hat der Wiederaufbau begonnen. Die Beseitigung der mentalen Flurschäden, die der Nationalsozialismus hinterlässt, wird länger dauern.

Mit großteils guter Disziplin der eigenen Soldaten, stellenweise mit Strenge, aber auch mit verbindlicher Freundlichkeit versuchen die französischen Militärbehörden in den schwierigen ersten Besatzungswochen, das Land zu befrieden und zivile Strukturen aufzubauen. Indem der französische Oberbefehlshaber für Vorarlberg eine eigene Militärregierung einsetzt, ist der Status des Landes wieder hergestellt. Vorarlberg heißt wieder so, wie es vor der Zusammenlegung mit dem Gau Tirol geheißen hat.

Bei der Einrichtung einer ersten Vorarlberger Verwaltung, dem so genannten Landesausschuss, vertraut die Besatzungsmacht in erster Linie auf einheimische Politiker, die bereits vor 1938 aktiv gewesen sind. Die Leitung dieses Gremiums wird dem

Alle Reichsdeutschen müssen Österreich verlassen. Vom Bregenzer Bahnhof aus begeben sich Hunderte mit Sack und Pack auf die Heimreise.

← Unmittelbar nach der Befreiung beginnt der Wiederaufbau. Der spätere Bregenzer Bürgermeister Dr. Karl Tizian packt kräftig mit an.

↑ Alle öffentlichen Einrichtungen müssen neu gegründet oder wieder hergestellt werden: Der ehemalige Jugendsekretär der „Vaterländischen Front“ Eugen Leissing ist in der unmittelbaren Nachkriegszeit einer der Aktivsten: als Landesrat, als Vorsitzender der Rundfunkkommission, als Mitbegründer der Bregenzer Festspiele und mehrerer Vereine.

Dornbirner Landwirt Ulrich Ilg übertragen, der schon unter Kanzler Dollfuß im Jahre 1933 kurzzeitig als Staatssekretär amtiert hat. Für diesen Landesausschuss gilt es nun, Regierungs- und Verwaltungsstrukturen aufzubauen und das bundesstaatliche Verhältnis zur österreichischen Bundesregierung, die sich in Wien gebildet hat, zu klären. Nach den Landtagswahlen vom 25. November 1945 wird die aus der ehemaligen christlichsozialen Partei hervorgegangene Österreichische Volkspartei (ÖVP) mit 70 % der Stimmen zur stärksten Partei gewählt. Ulrich Ilg wird Landeshauptmann. Im Laufe der Jahre bis hin zum Staatsvertrag und der österreichischen Unabhängigkeit im Jah-

Am Nachmittag des 24. Mai 1945 tritt der Landesausschuss unter Leitung von Ulrich Ilg in Feldkirch zusammen (v.r.n.l.): Emil Nesler, Hans Mayer, Jakob Bertsch, Ulrich Ilg, Karl Zerlauth, Adolf Vögel, Eugen Leissing, Eduard Ulmer; Schriftführer Dr. Elmar Grabherr.

Sultan Mohamed V. von Marokko nimmt am 21. Juni 1945 in Bregenz eine Truppenparade ab. Danach wird die Stärke der Besatzungsmacht laufend abgebaut.

re 1955 übergibt die französische Besatzungsmacht immer mehr Kompetenzen an die verschiedenen Vorarlberger Gebietskörperschaften.

Die vordringlichsten Probleme nach dem Sturz der NS-Herrschaft sind die Versorgung der Bevölkerung mit Lebensmitteln und die Umstellung der Wirtschaft auf zivile Produktion. Zu den Herausforderungen in den Nachkriegsmonaten zählt auch die Rückführung der zahlreichen Reichsdeutschen, die als so genannte Ausgebombte aus dem „Altreich“ nach Vorarlberg in Sicherheit gebracht worden sind.

Wie wird die nationalsozialistische Herrschaft aufgearbeitet?

Für die meisten Menschen bedeutet das Kriegsende ein Aufatmen. Es ist das Ende von vielerlei Zwängen und Ängsten. In vielen Köpfen bleiben aber die Folgen der nationalsozialistischen Gehirnwäsche und die Vorurteile, die schon in den Jahrzehnten zuvor geistiges Gemeingut geworden sind, wirksam. Für ein grundsätzliches Umdenken fehlen Zeit und Notwendigkeit, der Alltag geht weiter. In politischer Hinsicht wird den offensichtlichsten Auswüchsen des Nationalsozialismus abgeschworen und mit einem österreichischen Patriotismus Distanz zu Deutschland hergestellt. Eine breite öffentliche Diskussion über den Nationalsozialismus findet nicht statt. Einige der heimischen Täter, Parteigänger, Funktionäre und DenunziantInnen werden zwar noch eine Zeit lang geächtet; bald wird aber über die heimische Mittäterschaft weitgehend geschwiegen. Auch diejenigen, die keine aktiven AnhängerInnen der NSDAP, ja sogar Gegner gewesen sind, sprechen nicht gerne über eine Zeit, die geprägt gewesen ist von Hilflosigkeit, Unterwerfung, einem Leben in Angst und von Opportunismus. Unter diesem Mantel des Schweigens bleibt aber auf lokaler und familiärer Ebene vieles lebendig. Dort hält sich das Wissen darüber, wer sich unter den Bedingungen der Diktatur menschlich oder niederträchtig verhalten und wer wann sein weltanschauliches Fähnlein wie ausgerichtet hat.

Der Zwiespalt zwischen altem Bewusstsein und den Forderungen der veränderten Verhältnisse zeigt sich an den durchaus kriegsmüden Soldaten. Sie müssen nach ihrer Heimkehr aus Krieg und Gefangenschaft zur Kenntnis nehmen, dass die übermenschlichen Anstrengungen und Opfer eines jeden Einzelnen nicht nur vergeblich gewesen sind, sondern einer ungerechten Sache gedient haben. Viele wollen das nicht wahrhaben und lassen sich deshalb später von Unbelehrbaren missbrauchen: in der soldatischen Traditionspflege ebenso wie in der trotzigen Beurteilung der angeblich korrekten Rolle der deutschen Wehrmacht. Gerade die Sicht auf den Nationalsozialismus aus der Perspektive des „bloß pflichterfüllenden" Soldaten erschwert eine vorbehaltlose Aufarbeitung dieser unmenschlichsten Epoche deutscher und österreichischer Geschichte.

In der Auseinandersetzung mit dem Gewesenen gibt es unterschiedliche Formen der Abwehr: die eigene Rolle und das Ausmaß der nationalsozialistischen Verbrechen herunterspielen, dem „Führer" die Gesamtschuld zuschieben, die NS-Verbrechen gegen das Verhalten der Alliierten aufrechnen, den Verfolgten die Schuld an der Verfolgung zuschreiben; und vor allem in Selbstmitleid zerfließen. Die Krankenschwester Maria Stromberger, die Auschwitz erlebt und 1945 irrtümlich mit den Schwerbelasteten im Lager Brederis inhaftiert ist, hält diese wehleidige Verweigerung in einem Brief fest: „Ich bin mitten unter Nazis, SS und Gestapo! Ich als ihr größter Feind! Und muss

1946 besucht Bundespräsident Karl Renner Vorarlberg. Das westlichste Bundesland ist wieder föderaler Bestandteil der Republik Österreich.

ihre Redensarten täglich anhören über die ‚Ungerechtigkeit', höre Klagen, was die Menschen jetzt mit ihnen tun."[274] Diese Abwehrhaltungen verhindern weitgehend Einsicht oder gar Reue.

Die Frage, wie mit den nationalsozialistischen AktivistInnen, Funktionären und DenunziantInnen verfahren werden soll, spaltet die politisch Verantwortlichen und die Bevölkerung mit zunehmender Entfernung von der Katastrophe. Die einen treten für eine schnelle Integration möglichst aller ehemaligen Nazis ein, andere versuchen, bloße MitläuferInnen und ernsthaft Belastete unterschiedlich zur Verantwortung zu ziehen, und eine immer kleiner werdende Gruppe verlangt eine systematische Aufarbeitung des politischen und gesellschaftlichen Irrlaufs, Bestrafung der Täter und Wiedergutmachung für die Opfer. Doch die Feststellung, wie schwer eine Mittäterschaft wiegt, erweist sich als schwierig. Eine Verurteilung nur auf Grund einer bestimmten Funktion wird dem jeweiligen Schuldanteil oft nicht gerecht.

Anton Plankensteiner, der Anführer der Vorarlberger Nationalsozialisten, flieht vor den Franzosen in den Bregenzerwald, wird am 9. Mai 1945 festgenommen und interniert. Vom Innsbrucker Volksgericht wird er zu elf Jahren Haft verurteilt und vom Bundespräsidenten im Februar 1950 begnadigt.

So oder so ähnlich verläuft die Entnazifizierung. Das Gros der verantwortlichen NationalsozialistInnen geht nicht in Haft, und 1947 dürfen fast alle wieder wählen. Das ist einer der Gründe, warum die Großparteien recht nachsichtig sind, denn man will ihre Stimmen. Der „Verband der Unabhängigen" (VdU), das Sammelbecken aller ehemaligen NationalsozialistInnen und die Vorgängerorganisation der FPÖ, erzielt bei seinem

ersten Antreten bei der Nationalratswahl 1949 in Vorarlberg 22 % der Stimmen – mehr als in jedem anderen Bundesland.

Gnade mit den Tätern hätte man dann besser verstehen können, wenn man auch gegenüber den Opfern großzügig gehandelt hätte. Das allerdings ist in den meisten Fällen nicht geschehen. Dr. Max Riccabona, der Obmann der Vorarlberger Sektion der Österreichischen Demokratischen Widerstandsbewegung, der vier Jahre im Konzentrationslager Dachau gelitten hat und psychisch ruiniert wird, muss jahrelang demütigende Bittgänge machen und ärztliche Gutachten beibringen, um schließlich eine beschämend kleine Rente zu bekommen. Die Nazi-Schriftstellerin Natalie Beer hingegen erhält eine solche ohne Not und Bitten.

So entwickeln sich die Verhältnisse in den 1950er und 1960er Jahren. Erst eine neue Generation weist auf den schäbigen Umgang mit den Opfern hin und fordert – für viele zu spät – Anerkennung und Entschädigung für die Leistungen der Resistenten und für das Leid der Verfolgten. Aber auch davon wollen viele nichts mehr hören, weil ihre Empathie für die Opfer schwach, ihre Selbstbezogenheit aber mächtig wirkt.

Menschengeschichten

Max Riccabona: Leben am Abgrund

Viele Menschen, die ein Konzentrationslager überleben, können nicht mehr ohne Weiteres in eine bürgerliche Existenz zurückkehren. Die demütigende Behandlung, das Leid, das sie durchgemacht und gesehen haben, die Schläge und Schikanen, Hunger und Kälte und die ständige Todesgefahr hinterlassen tiefe Spuren. Wer Menschen als Bestien erlebt hat, sieht die Menschheit fortan mit anderen Augen. Die Überlebenden werden meist in eine existenzielle Einsamkeit entlassen. Sie sind nun allein mit Erlebnissen, für die die Vorstellungskraft fehlt und für die es darum keine Sprache gibt.

Der junge Feldkircher Max Riccabona wird über vier Jahre im Konzentrationslager Dachau geschunden und tut sich danach schwer, wieder in ein normales Berufs- und Privatleben einzusteigen. Er kann nicht so tun, als ob nichts gewesen wäre.

Aus guter Familie

Max Riccabona wird 1915 in ein vornehmes Feldkircher Bürgerhaus geboren. Sein Vater Dr. Gottfried Riccabona führt eine angesehene Anwaltskanzlei und ist zudem Präsident der Vorarlberger Rechtsanwaltskammer. Die Mutter Anna Perlhefter stammt aus einer liberalen Kaufmannsfamilie, die von den Nationalsozialisten als jüdisch eingestuft wird. Die Familie Riccabona ist wohlhabend und steht in hohem gesellschaftlichen Ansehen. Die beiden Kinder Max und Dora wachsen wohlbehütet und in anregender Umgebung auf. „mein leben verlief damals so, wie dasjenige eines sohnes aus guter und wohlhabender familie in so einem milieu normaler weise verläuft,“[275] wird Max Riccabona 60 Jahre später über seine Kindheit und Jugend schreiben.
Nach der Matura studiert Riccabona in Wien Jus und wird 1937 an der Wiener Konsularakademie aufgenommen. An dieser Schule für zukünftige Diplomaten studieren zahlreiche ehemalige Adelige, denn das Außenministerium ist selbst in der Republik eine Domäne des Adels. Auch Riccabona ist stolz auf den Adelstitel, den seine Familie in der Monarchie geführt hat. So schließt er sich hier in Wien einem Kreis junger Monarchisten an. Sie sind der Ansicht, dass nur eine Rückkehr von Otto von Habsburg, dem im Exil lebenden Sohn des letzten österreichischen Kaisers, einen deutschen Einmarsch verhindern, die österreichische Bevölkerung aussöhnen und die staatliche Selbstständigkeit retten könnte. Zu einem Praktikum weilt Riccabona zur Zeit des „Anschlusses“ an der österreichischen Botschaft in Paris.

1940 nimmt er als Soldat der deutschen Wehrmacht am Frankreichfeldzug teil, wird aber gegen Ende dieses Jahres als „Halbjude“ für „wehrunwürdig“ erklärt und aus der Wehrmacht entlassen. Er versucht in Wien sein Studium wieder aufzunehmen.

Dr. Max Riccabona
(1915–1997)

Als Kurier des Kaisers

Am 28. Mai 1941 wird Max Riccabona in Wien verhaftet und dann ins Polizeigefängnis Salzburg überstellt. In Paris hatte man Papiere des österreichischen monarchistischen Freiheitskomitees unter Dr. Martin Fuchs gefunden, die Riccabona belasten. Er habe Kurierdienste für diese Organisation geleistet, lautet der Gestapo-Vorwurf. Nach einer anderen Version fällt Riccabonas Name beim Verhör eines anderen Gruppenmitglieds. Am 16. Jänner 1942 wird der 25-Jährige ins Konzentrationslager Dachau deportiert und verbleibt hier bis zur Befreiung des Lagers durch US-amerikanische Truppen.

Als die Amerikaner kommen, liegt der Häftling Nummer 29067 mit Flecktyphus im Krankenrevier und kann erst am 19. Juni 1945, immer noch krank, die Heimreise nach Feldkirch antreten. Das Konzentrationslager hat er nur überlebt, weil sein Vater einem korrupten SS-Arzt, der im Lager grausamste Menschenversuche an Häftlingen macht, laufend Geld überweist. Dieser Schutz rettet Riccabona vor dem Abtransport in ein „Judenlager“ und damit vor dem sicheren Tod, liefert ihn und seine ganze Familie aber der Willkür und den Forderungen des KZ-Arztes aus. Alles, was der Häftling Max Riccabona hier an menschlichen Abgründen gesehen und überlebt hat, was er mitmachen muss, um zu überleben, übersteigt die Vorstellungsgabe der Menschen außerhalb des Lagers. Es ist auch vom späteren Schriftsteller Riccabona nicht beschreibbar.

Sich neu erfinden

Nach seiner Rückkehr und Gesundung beendet Max Riccabona in aller Eile sein Studium, und die Vorarlberger Sektion der Österreichischen Demokratischen Widerstandsbewegung (ÖDW) wählt den parteiunabhängigen Neodoktor zu ihrem Vorsitzenden. Die Stimmungen des KZ-Rückkehrers sind sehr schwankend, ganz aktiven Phasen folgen lethargische. Auch die ÖDW-Arbeit empfindet er mehr als Belastung denn als Beitrag zur Wiederherstellung antifaschistischer Verhältnisse: „Sie beschwätzten mich solange, bis ich, um meine Ruhe zu haben, zusagte.“[276] Hier wird bereits deutlich, dass Riccabona seine eigene Situation und die Welt als ganze nur mehr sarkastisch und nicht mehr mit dem üblichen Ernst sieht. Die Kluft zwischen den Ansprüchen, die an ihn gestellt werden, und seinen Absichten und Möglichkeiten, diese zu erfüllen, wächst. Ende 1946 bringt er noch die gesamtösterreichische Tagung der Demokratischen Widerstandsbewegung nach Feldkirch und leistet damit einen frühen und wichtigen Beitrag für die Integration Vorarlbergs in das neue Österreich. Dann erlahmt er. Der Jahre lang über den Appellplatz

des Lagers gehetzt wurde, verweigert nun das gesteigerte Tempo der Nachkriegszeit.

Bis zum Tode seines Vaters im Jahre 1964 lebt er noch mit und von dessen Anwaltskanzlei, dann sind die Mittel aufgebraucht. Er stellt an sich selbst einen „geradezu unglaublichen Mangel an Lebensernst“[277] fest – eine Folge des brutalen Überlebenskampfes im KZ. Den als lästig empfundenen Berufspflichten eines Rechtsanwalts versucht er mit beißender Spottlust beizukommen. 1968 muss der ehemalige politische Häftling einer neuerlichen Internierung zustimmen. Diesmal allerdings bei mehr und weniger gütigen Schwestern des Lochauer Jesuheims, die ihrem ungewöhnlichen Gast eine ordnende Umgebung schaffen und Freiheit lassen. Nach mehrfachen Eingaben und der Vorlage psychiatrischer Gutachten erhält Max Riccabona eine bescheidene Opferrente.

Daneben aber profiliert sich der zum Außenseiter Gewordene als experimenteller Autor und schrulliger Erzähler. Junge Autoren bewundern den radikalen Herrn, der die Pflichten bürgerlichen Wohlverhaltens gegen eine künstlerisch freie Existenz eingetauscht hat. Vielleicht ist die clowneske Verstellung eine Möglichkeit, die Erinnerung an die geschauten Abgründe zu verscheuchen oder die Geister unerträglicher lebensgeschichtlicher Zumutungen auszutreiben. Schreiben kann er über Dachau nur in sarkastischen Bruchstücken. Sein „erinnerungsinfarkt“[278] verwehrt ihm eine Darstellung des Unsagbaren.

Quellen:
Werner Dreier, Max Riccabona im KZ Dachau – Worüber er nicht schreiben konnte, in: Johann Holzner/Barbara Hoiß (Hg.), Max Riccabona. Bohemien – Schriftsteller – Zeitzeuge, Innsbruck 2006, S. 41–50.
Meinrad Pichler, Vom angehenden Diplomaten zum ausschweifenden Literaten, in: Johann Holzner/Barbara Hoiß (Hg.), Max Riccabona. Bohemien – Schriftsteller – Zeitzeuge, Innsbruck 2006, S. 31–40.
Jürgen Thaler, Antipoetika. Max Riccabonas KZ-Erinnerungen, in: Johann Holzner/Barbara Hoiß (Hg.), Max Riccabona. Bohemien – Schriftsteller – Zeitzeuge, Innsbruck 2006, S. 85–92.

Josef Huber: Flucht als Karriereende

Prof. Josef Huber (1885–1961)

Die wiedererstandene demokratische Republik Österreich verhält sich nach 1945 recht nachsichtig. Vielen Nationalsozialisten gelingt deshalb der berufliche und gesellschaftliche Wiedereinstieg in die Nachkriegsgesellschaft ohne besondere Probleme. Viele ehemalige NS-Parteigenossen erhalten zu ihrer Entnazifizierung positive Gutachten von Unbelasteten, oder es gelingt ihnen, ihr NS-Engagement herunterzuspielen oder gar zu verheimlichen. Andere verfügen über nützliche Fähigkeiten und Kenntnisse und werden somit beim Wiederaufbau gebraucht. Wieder andere haben gute Beziehungen zu einflussreichen Personen, oder sie tauchen zum richtigen Zeitpunkt gerade wieder am richtigen Ort auf.

Steter Aufstieg

Auf den einst angesehenen Universitätsprofessor Dr. Josef Huber trifft nichts von alledem zu. Seine Karriere endet mit der Hitlerdiktatur und kommt danach nicht mehr in Schwung. Er bringt in den Nachkriegsjahren keinen Fuß mehr auf den akademischen Boden, obwohl er weit weniger belastet ist als viele seiner universitären Kollegen. Er ist eher Mitläufer als Aktivist gewesen.

Geboren wird Josef Huber 1884 in Bregenz-Rieden. Sein Vater ist Bäckermeister, zugewandert aus Wangen im Allgäu. Die Familie ist – wie ein großer Teil der damaligen Bregenzer Bevölkerung – in politischer Hinsicht liberal-großdeutsch orientiert.

Als im Jahre 1895 in Bregenz ein Gymnasium, mit einer ersten Klasse beginnend, eröffnet wird, ist der talentierte Bäckerssohn einer der 25 Neugymnasiasten. Bis zur Matura im Jahre 1903 werden davon nur noch drei übrig bleiben. Josef Huber, acht Jahre lang Vorzugsschüler, ist einer davon. Sein anschließendes Studium der romanischen Sprachen schließt Josef Huber 1908 an der Universität Innsbruck mit dem Doktorat ab. Damit ist er der erste Doktor, den das neue Bregenzer Gymnasium hervorgebracht hat, und dafür wird er vom Bürgermeister der Stadt Bregenz geehrt und mit einigen Golddukaten beschenkt.

Während seiner Innsbrucker Studienzeit tritt er dem deutschnationalen „Akademischen Gesangsverein“ bei, der sich 1906 zur schlagenden Burschenschaft „Universitätssängerschaft Skalden“ wandelt. Hubers politische Grundeinstellung ist also ohne Zweifel großdeutsch, sie dürfte aber doch durch seine Begeisterung für das Romanische relativiert und nie fanatisch gewesen sein.

Wissenschaftlich, so heißt es in einem Nachruf, hätten die Innsbrucker Romanistik-Professoren „Hubers Arbeit in die rechten Bahnen gelenkt“. Vielleicht wären die „richtigen Bahnen“ für den Studenten günstiger und für den Leser weniger zweideutig gewesen.

Nach einigen Jahren als Realschullehrer in Innsbruck und Wien und einem kurzen militärischen Einsatz im Ersten Weltkrieg wird Huber an die Wiener Hochschule für Welthandel berufen. Hier

wirkt er als Professor für romanische Sprachen und schreibt unter anderem ein Lehrbuch für Portugiesisch.

Nach dem „Anschluss“ sieht Huber seine große Chance gekommen, eine Professur an der Universität Wien zu erlangen und damit in die oberste Etage der österreichischen Romanistik aufzusteigen. Die Gelegenheit ist günstig, nachdem die nationalsozialistischen Machthaber alle drei bisherigen LehrstuhlinhaberInnen entlassen oder in Pension geschickt haben. Die jüdische Professorin Elise Richter darf das Universitätsgebäude nicht einmal mehr zur Abgabe ihrer entliehenen Bücher betreten. Ihr wird ein Ausweis zugeschickt, mit dem sie einmalig bis zur Portierloge kommen darf, wo ihr die Bücher abgenommen werden. Zwei Jahre später wird Frau Prof. Richter im KZ Theresienstadt zu Tode gebracht. Das ist der Ungeist, der an dieser höchsten Bildungseinrichtung herrscht, als Dr. Josef Huber im Frühjahr 1939 zum ordentlichen Professor für romanische Sprachwissenschaft, zum Leiter des romanischen Seminars und der Institutsbibliothek ernannt wird. Um diesen beruflichen Aufstieg zu ermöglichen, hat Huber bereits am 1. Juli 1938 um Aufnahme in die NSDAP angesucht und in seinem Wiener Wohnbezirk die Stelle eines Blockleiters angenommen.

In den folgenden Jahren hat Huber stets dem Fachlichen höheres Interesse gewidmet als dem Politischen. Nur ein einziges Aufwallen politischer Leidenschaft ist aktenkundig geworden: Als Italien im Herbst 1943 einen Waffenstillstand mit den Alliierten schließt, sagt Huber eine Vorlesung über italienische Literatur aus „Empörung über das verräterische Italien“ ab.

Ein „französischer“ Abgang

Als im Frühjahr 1945 die Bombardierungen Wiens immer heftiger werden und im April die sowjetische Armee bereits vor der Stadt steht, erinnert sich Huber seiner alten Heimat und flieht mit Frau und Tochter nach Bregenz.

Natürlich ist ihm zu diesem Zeitpunkt klar, dass er sich mit den französischen Befreiern/Besatzern leichter tun würde als mit den russischen. Hier allerdings eine Wohnung zu finden, ist angesichts der vielen so genannten Ausgebombten aus Deutschland nicht eben einfach. Die Familie Huber findet schließlich ein Zimmer in der Bregenzer Quellenstraße und etliche Monate später ein zweites in der Gallusstraße. An dieser Wohnsituation wird sich bis 1948 nichts ändern, denn Huber sitzt nach eigenen Worten insgesamt „zwischen zwei Stühlen“.

Zum einen schieben die Entnazifizierungsbehörden sein Ansuchen um „Entregistrierung“ (Herausnahme aus der Gruppe der NS-Belasteten) zwischen Wien und Bregenz hin und her; zum anderen hat Dr. Huber bei der „Registrierung“ angegeben, er sei nur „Parteianwärter“ und nicht Mitglied gewesen. Eine Nachfrage im Parteiarchiv der NSDAP, das von den US-amerikanischen Besatzungsbehörden beschlagnahmt worden ist, ergibt aber, dass Huber im April 1940 mit der Mitgliedsnummer 7.975.828 in die NSDAP aufgenommen worden ist. Nun versucht er in einer eindringlichen Stellungnahme, die Bregenzer Bezirkshauptmannschaft davon zu überzeugen, dass er von seiner endgültigen Aufnahme nie erfahren habe, gibt aber zu, Mitgliedsbeiträge gezahlt zu haben. Damit aber hat er bei der Behörde viel von seiner Glaubwürdigkeit eingebüßt. Über Beziehungen und einflussreiche Helfer verfügt er nicht, da er schon 30 Jahre in Wien gelebt hat. Obwohl eindeutig „minderbelastet“, zieht sich seine endgültige Entnazifizierung noch das ganze Jahr 1948 hin.

Auch beruflich sitzt Huber nicht nur zwischen den Stühlen, er gerät ins totale Abseits. Er hat mit Förderung durch die Nationalsozialisten Karriere gemacht und findet nun von Bregenz aus niemanden, der sich in Wien für ihn engagieren will. Huber ist nicht vor Ort, als die Pfründe an der Universität neu verteilt werden.

Im Abseits

Als Dr. Huber 1947 um Wiedereinsetzung in sein Professorenamt nachsucht, ist längst nichts mehr zu vergeben. Seine Berufung auf seine fachlichen Leistungen und sein Hinweis, dass er die Seminarbibliothek vor den Bomben gerettet habe, verhallen im fernen Wien ohne stellenschaffendes Echo – und das, obwohl der noch vor kurzem bedeutende Professor den Wiener Dekan in einem Bittbrief geradezu anfleht. Immerhin erhält er ab 1948 eine staatliche Pension und eine geringfügige Beschäftigung als Kursleiter an der Bregenzer Volkshochschule.

Im Verhältnis zu anderen, wesentlich belasteteren nationalsozialistischen Parteigängern mag das Nachkriegsschicksal des Dr. Josef Huber hart, ja ungerecht, erscheinen. Angesichts dessen aber, was gerade an den österreichischen Universitäten Hunderten von unschuldigen Menschen von der NSDAP an Leid und Unrecht zugefügt wurde – unter anderen Hubers Vorgängerin am romanischen Seminar –, nimmt sich Hubers Los wie ein zwar ungewollter, aber sanfter Abschied aus einem Amte aus. Wie die meisten Nationalsozialisten ergeht sich auch Huber in Selbstmitleid; ein bereuendes Wort gegenüber den Opfern des Nationalsozialismus findet sich in seinen Schriftsätzen nicht. Zumindest darin unterscheidet er sich nicht von den meisten seiner ehemaligen Parteigenossen.

Quellen:
Vorarlberger Landesarchiv, Entnazifizierungsakt Huber, BH Br Sch 213, Zl. 1402-H 190/1948.
Robert Tanzmeister, Die Wiener Romanistik im Nationalsozialismus, in: Mitchell G. Ash/Wolfram Nieß/Ramon Pils (Hg.), Geisteswissenschaften im Nationalsozialismus. Das Beispiel der Universität Wien, Wien 2010, S. 487–521.
Eberhard Tiefenthaler, Joseph Huber (Nachruf), in: ORBIS. Bulletin internat. de Documentation linguistique, Bd. X, Nr. 1, 1961, S. 258 f.

Elmar Grabherr: Vom Arier zum Alemannen

„Stunde Null“?

Das Kriegsende in den ersten Maitagen des Jahres 1945 und die Wiedererrichtung einer Vorarlberger Landesregierung – damals Landesausschuss genannt – sind oft als „Stunde Null“ bezeichnet worden. Man meint also, dass im Mai 1945 die Geschichte neu angefangen habe. Menschen, Gesellschaft und Institutionen seien nicht nur von der NS-Herrschaft befreit, sondern auch von der NS-Ideologie einigermaßen gereinigt worden. So grundsätzlich aber ist der Bruch nicht vollzogen worden. Denn die Menschen sind aus der Katastrophe nur teilweise geläutert hervorgegangen, weil vieles vom Gedankengut, das den Nationalsozialismus ermöglicht hat, allgegenwärtig ist und weil man irgendwie auf den vorhandenen Scherben aufbauen muss.

Personell schließt man an die Zeit von vor 1938 an. Alle Mitglieder des neu gebildeten Landesausschusses sind vor 1934 beziehungsweise 1938 in einer Funktion bei der christlichsozialen oder der sozialdemokratischen Partei aktiv gewesen – der neue Landeshauptmann Ulrich Ilg sogar als Staatssekretär während der Dollfuß-Diktatur. Und als Sekretär für die neue Regierung engagiert Ilg den damals 34-jährigen Juristen Dr. Elmar Grabherr. Dieser hat seit 1935 im Landesdienst gearbeitet und ist nach dem „Anschluss“ in die Gauverwaltung nach Innsbruck gewechselt. Nach dem Zusammenbruch der Mussolini-Diktatur wirkt er als Personalchef der Zivilverwaltung in der so genannten Operationszone Alpenvorland in Bozen – also im nominell italienischen Südtirol. Er ist somit bis zuletzt ein enger Gefolgsmann im Apparat von Gauleiter Franz Hofer. Grabherr gilt als fleißiger und kenntnisreicher Verwaltungsmann.

Von Großdeutschland zu Klein-Vorarlberg

In den letzten Kriegstagen verlässt er rechtzeitig seine hohe Stelle in Bozen, schließt sich dem Widerstand in seiner Heimatstadt Feldkirch an und bringt sich dadurch in eine günstige Startposition für die Nachkriegszeit. Für den neuen Landeshauptmann, den Bauern Ulrich Ilg, wird der juristische Fachmann, der sowohl die ehemalige österreichische als auch die NS-Gauverwaltung kennt, der Französisch spricht und einer katholischen Studentenverbindung angehört, schnell zum wichtigsten Mitarbeiter. Dass Grabherr im Jahre 1939 der NSDAP beigetreten ist und sein Fachwissen für den Erhalt des NS-Systems in Südtirol mit Hingabe und Überzeugung eingesetzt hat, dürfte Ilg anfänglich nicht gewusst haben. Später will er es nicht mehr wissen, obwohl sogar Bundeskanzler Leopold Figl gegen den Nachkriegsaufstieg dieses NS-Karrieristen interveniert.

Grabherr versteht es in den Folgejahren, sich wichtig und unentbehrlich zu machen: als Jurist, als Organisator beim Wiederaufbau der Landesverwaltung, durch großzügige Nachsicht bei der Entnazifizierung und durch Kleinlichkeit bei der Entschädigung der NS-Opfer, vor allem aber bei der Entwicklung einer ausgeprägten Vorarlberg-Ideologie. Diese besteht

Dr. Elmar Grabherr (1911–1987) als Sekretär des Landesausschusses ab 24. Mai 1945 (ganz links)

hauptsächlich darin, dass das großdeutsche Getöse der Nazis nun durch den Ruf nach einem kleinräumigen Alemannismus ersetzt wird. Vorarlberg wird zum Zentrum alles Positiven erklärt, angeschlossen an einen Staat, der dem Musterländle übel will. Da sich die ehemalige Ideologie einer „deutschen Herrenrasse", die wertvoller als die Menschen anderer Länder sei, nicht mehr vertreten lässt, pflegt Grabherr nun die kleinere Variante seiner rassistischen Weltsicht: Die Vorarlberger Alemannen, so wird er nicht müde zu predigen, seien tüchtiger, natürlicher, spar- und arbeitsamer als die übrigen ÖsterreicherInnen, vor allem als die „slawisch durchsetzten Wiener", die zudem noch der Sozialdemokratie zugeneigt sind.

Den Bregenzer Festspielen gegenüber verhält er sich – aus der Perspektive seines Alemannen-Bildes – skeptisch bis ablehnend. Denn durch sie sieht er eine schleichende „Verösterreicherung" in die Wege geleitet. Das Wiener „Rassengemisch" ist ihm ein Horror. Mit diesen Argumenten zimmert er erfolgreich am Feindbild für die Vorarlberger Politik der 1950er bis 1970er Jahre. An allem, was nach seiner Meinung in Österreich nicht funktioniert, sind nun „die Wiener" schuld; am Vorarlberger Wesen soll Österreich genesen.

Das Bedürfnis nach nationaler Abgrenzung, ein Merkmal völkischer Politik, bleibt für Grabherr auch nach 1945 Eckpunkt seines Denkens und Handelns. Nach dem Scheitern der großdeutschen Führerdiktatur preist er das patriarchal-demokratische Kleinmodell des schweizerischen Appenzell; hier braucht es keine geheimen Abstimmungen und gibt es keine wahlberechtigten Frauen und schon gar keine AusländerInnen – kurzum: keine Moderne.

Eine eigene Geschichte

Mit dieser Verkleinerungsform der ehemaligen großdeutsch-völkischen Idee hat Grabherr einen bestimmenden Teil seines NS-Gedankenguts in die Zweite Republik herübergerettet und salonfähig gemacht. Die populistischen Ausbrüche eines erheblichen Teils der Vorarlberger Bevölkerung gegen die österreichische Bundesregierung, allen voran die verhinderte Schiffstaufe in Fußach im Jahre 1964 und die „Initiative Pro Vorarlberg" 1979, basieren mehr

oder weniger auf Grabherrs langjähriger Propagandaarbeit, für die er in Dr. Franz Ortner, dem langjährigen Chefredakteur der „Vorarlberger Nachrichten", ein gleichtönendes Sprachrohr findet.

Nachdem Elmar Grabherr 1955 zum Landesamtsdirektor und damit zum Herrn über die Landesverwaltung ernannt worden ist, kann er amtsintern, vor allem bei der Personalpolitik, seine Ablehnung alles Nichtvorarlbergischen – zudem seine Abneigung gegen alles Linke und gegen Frauen – durchsetzen. Ideologisch gestützt wird dieser Vorarlberg-Zentrismus durch eine von Grabherr mit öffentlichen Mitteln geförderte Geschichtsschreibung. Sie soll unter Verbiegung historischer Tatsachen Vorarlberg als die Wiege der Demokratie, als den Hort der Volksrechte und als Ort sozialer Ausgewogenheit darstellen.

Konsequenterweise gibt es auf Grund der persönlichen Verstrickung Grabherrs und innerhalb dieses engen politischen Horizonts wenig Raum für die Auseinandersetzung mit der NS-Zeit. Diese wird als Fremdherrschaft dargestellt, für die Opfer fühlt man sich nicht verantwortlich. Die kleinliche Praxis der Vorarlberger Landesregierung bei der Behandlung der Anträge auf Opferfürsorge zeigt das deutlich. Auch seinen Antisemitismus hat Grabherr nur verdeckt und nie bereut. Noch im Frühjahr 1943 hatte er erklärt: „Es ist auch nicht mehr als recht, dass endlich auch mit den Juden abgefahren wird, die mit Ariern verheiratet sind, und deshalb bisher geschont wurden, denn es entspricht dem gesunden Volksempfinden, daß für die von den jüdischen Führern in Moskau, London und Washington gegen unsere Krankenhäuser und Wohnviertel begangenen Gräuel unsere Juden zur gemeinsamen Hand haften."[279] Was Grabherr hier als „nicht mehr als recht" bezeichnet, ist eine unmenschliche Fleißaufgabe der Parteifunktionäre und der Gestapo des Gaus Tirol-Vorarlberg: Sie wollen die paar wenigen jüdischen Frauen, die mit nichtjüdischen Männern in so genannter geschützter Ehe leben, in die Vernichtungslager deportieren. Das wird von Berlin aus gestoppt.

Mit dem „gesunden Volksempfinden" rechtfertigt Grabherr auch später einschränkende und diskriminierende Maßnahmen – etwa gegen Zuwanderer.

Das ist also das Weltbild, das der oberste Vorarlberger Beamte in die neue Zeit einbringt. Seine Zugehörigkeit zur NSDAP hat er nach dem Krieg übrigens stets bestritten – obwohl er doch damals immer so pünktlich seinen Mitgliedsbeitrag entrichtet hat.

Quellen:
Leo Haffner, Ein besessener Vorarlberger. Elmar Grabherr und die Ablehnung der Aufklärung, Hohenems 2009.
Leo Haffner, Kultur und Religion als Machtfaktor, in: Franz Mathis/Wolfgang Weber, Vorarlberg: zwischen Fußach und Flint, Alemannentum und Weltoffenheit, Wien 200, S. 346–408, hier 373–377.
Kurt Greussing/Meinrad Pichler, Politische Kultur 1986: Vom Arier zum Alemannen, in: Kultur, November 1886, S. 4 ff.